

Das Evangelische Gottesdienstbuch

Tradition und Kommunikation

Zum Profil des lutherischen Gottesdienstes nach dem neuen Evangelischen Gottesdienstbuch

von Prof. Dr. Wolfgang Ratzmann, Theologische Fakultät Leipzig

Liturgischer Ausverkauf?

1995 erschien in der Frankfurter Rundschau ein Artikel von Peter Iden unter dem Titel "Der Pastor als Entertainer. Wenn Gottesdienste zur Mitspiel-Show werden". In ihm beschreibt der Frankfurter Journalist offensichtlich einen Familiengottesdienst mit eingeschlossener Taufe und Abendmahlsfeier, in dem das Zuhören weniger gefragt ist als der eigene Beitrag: mehrstimmiges Singen der Gemeinde, ein pantomimisches Spiel einer Kindergruppe, Segenswünsche von Familienangehörigen für den Täufling, die Predigt als Wechselrede zwischen Pfarrer und Gemeinde ... Iden hält sich schon in der Beschreibung dieses Gottesdienstes mit seinem Urteil nicht zurück, wie es wissenschaftlichen Gepflogenheiten entspräche. Als Kostprobe zitiere ich seine Beschreibung der Abendmahlsliturgie:

"Dieses ganze Larifari, angekündigt als Gottesdienst, gipfelt in einer finalen Kühnheit. Vor dem Abendmahl soll der Text zu dessen Einsetzung in einer Version gesprochen werden, die einer der kunterbunten Fliegenpilze (ein Kind aus der Jungschar, W.R.) erstellt hat, 'damit alle den Inhalt besser verstehen'. Neben einigen anderen simplifizierenden Plattheiten heißen die Jünger Christi nun einfach seine Freunde."

Und an seine Beschreibungen fügt er spitz-sachkundige Belehrungen an:

"Auch wenn zum Abendmahl (noch) keine Pizza gereicht wird, ist das natürlich eine grob falsche Übertragung: Sie profaniert nicht nur, sondern löscht die Verpflichtung auf die besondere Idee der transzendenten 'dritten Sache', die den Begriff des Jüngers eben anders definiert als den des Freundes."

Was der Verfasser an diesem Gottesdienst aufzuspießen sucht, steht - so sein Eindruck - für eine generelle Tendenz evangelischer Gottesdienste: "Die Kirche als Schauplatz egozentrischer Selbstdarstellung", "Anbiederung an den Zeitgeist, die das Besondere von Ort und Anlass leugnet und vergessen lässt", "Deformation des Gottesdienstes zur freizügigen, durch Beliebigkeit gekennzeichneten Mitspiel-Show nach den von den Medien vorgegebenen Mustern", "Verfall formaler Strukturen des liturgischen Rituals, dessen historisch vermittelte Komplexität eingeschliffen (gemeint ist: abgeschliffen, W.R.) und (bestenfalls) auf Rudi-Carell-Niveau heruntergebracht wird". Auf der Strecke bleibe "das Moment des Spirituellen, das Geheimnis, welches der Glaube ist". Vernichtend das abschließende Urteil:

"Kontemplation, Meditation, aber auch Inspiration oder Trost: Wer darauf aus ist - wird jedenfalls in den evangelischen Gottesdiensten kaum noch finden, was er mit vielen sucht." [1]

Verlust des Heiligen, Anbiederung an den Zeitgeist - in eine solche Kritik an der liturgischen Praxis in den evangelischen Kirchen dürften viele einstimmen, denen die Tendenzen wohlgemeinter Pädagogisierungen und kommunikativer Flexibilisierungen im Gottesdienst schon länger zu schaffen machen.

In der Wochenzeitung "Freitag" beschreibt Sabine Peters, wohl eher eine Literatin als eine

Journalistin, in der gegenwärtigen Rubrik "Orte der Kindheit" ganz andere Gottesdiensterfahrungen unter der Überschrift "Der Ort der großen Vorführung". Nicht der Ärger über die Deformation des liturgischen Rituals, sondern eher die Trauer über die Ferne und Fremdheit jener "Vorführung" beherrscht ihre Erinnerung:

"An dem Ort habe ich mich mehr als zehn Jahre lang einmal die Woche eine Stunde lang aufgehalten. Nüchterne, kalte, kahle und hohe Halle, im Winter zogen wir unsere Mäntel nicht aus ... An diesem Ort habe ich im Chor mit allen anderen in einer ausgestorbenen Sprache gesagt und gesungen. Wir sind aufgestanden mit allen andern, haben uns hingekniet mit allen andern, haben uns mit allen andern gesetzt. Oder man ging in der Schlange in einer vorgegebenen Richtung. Es gab nicht viel zu sehen in dieser Halle. Man sollte sich auf das Wort besinnen ... Viele Wörter entglitten einem, selbst wenn sie in deutscher Sprache gesprochen wurden. Die Wörter waren schwer von Bedeutung. Sie waren so schwer, dass eins sich am anderen anlehnen musste. So, aneinandergelehnt, aufeinandergestützt, ineinandergestürzt, flossen sie als ein Schwall dahin ... Ein seltsames Wort war das. Einerseits sprach man es selbst, in Wechselrede mit den erhöhten Männern. Andererseits waren alle Worte vorgeschrieben von einem, der abwesend war. Die Worte umkreisten den Abwesenden. Der Abwesende war die Worte. Der Abwesende war auch Alles in Einem. Ich verstand es nicht. Er war nicht da und war überall jederzeit. Der Abwesende war in der Halle zu groß für mich... Der Abwesende in der Halle war eine Beklemmung, war eine Atemnot. Man durfte sich nicht bewegen. Man sollte sich auf das Wort besinnen. Ich konnte es nicht verstehen." [2]

Der Ort der großen Vorführung, den Sabine Peters in Erinnerung hebt, ist keine Halle des Ausverkaufs, sondern ein Ort humorloser Disziplinierung, formelhafter Worte und unverständlicher Lebensferne. Sabine Peters spricht nicht nur für die Kirchendistanzierten: Man muss einmal Studierende der Theologie befragen, wie sie einen großen Semester-Eröffnungsgottesdienst erleben, der völlig unangefochten von dem Versuch, sich auf die Situation des neu beginnenden Studienjahres einzulassen, als ein vermeintlich überzeitliches, streng an Agende I ausgerichtetes Ritual konzipiert worden ist. Sie reden hier nicht von "Ausverkauf" des Gottesdienstes, weil er nicht durch die an den Zeitgeist angepassten formalen und inhaltlichen Ansprüche problematisch wird. Aber sie spüren, dass hier eine museale Liturgie absolviert wird, in der die Bezüge zum eigenen Leben und zur gesellschaftlichen Wirklichkeit heute fehlen. Es ist nicht die Ausverkaufsmentalität, die ihnen zu schaffen macht, sondern eine gesetzlich-rubrizistische und theologisch traditionalistische Einstellung, die den Gottesdienst - wenn man einmal im sprachlichen Umfeld der Verkaufsbilder bleibt - zum unansehnlichen "Ladenhüter" verkommen lässt, den keiner mehr mit Freude aufsuchen mag. Die Wirkung mag dann am Ende ähnlich sein wie bei der liturgischen Mitspiel-Show: Man wendet sich ab vom Gottesdienst. Man erwartet nichts mehr von ihm. Man erinnert sich seiner später in Trauer und Beklemmung.

Ich will die Situation des evangelischen Gottesdienstes nicht unnötig dramatisieren. Es gibt nicht nur solche nach Variante I (liturgisch unangemessene Mitspiel-Show) bzw. nach Variante II (steifes, museales Zeremoniell), sondern gewiss auch viele gelungene Versuche sachgemäßer lebendiger Liturgie Sonntag für Sonntag in vielen Städten und Dörfern. Es ist auch nicht so, dass die Besucherzahlen in den letzten Jahren dramatisch zurückgegangen wären.[3] Und dennoch handelt es sich m.E. durchaus um eine kritische Situation, weil sich die Distanz zum Gottesdienst bei jungen Menschen, auch bei denjenigen, die getauft und konfirmiert sind und die als Kinder oder Jugendliche Kontakt zu einer Gemeinde gefunden haben, offensichtlich deutlich vergrößert hat und weiter vergrößert. Auch an diejenigen möchte ich denken, die unter museal wirkenden, steifen und unpersönlichen Gottesdiensten leiden und sich von diesen abgewandt haben, wie es wohl bei Sabine Peters der Fall ist. Sie stehen für mich neben den bildungsbürgerlichen Lesern des Feuilletons der Frankfurter Rundschau, denen der Autor Peter Iden so richtig aus dem Herzen gesprochen haben mag. Was heißt dann: Ausverkauf der Gottesdienste? Oder positiv formuliert: Wie könnte ein Gottesdienst aussehen, der Gott und diesen verschiedenen Menschen zugleich gerecht wird?

2. Das Projekt "Evangelisches Gottesdienstbuch"

Bekanntlich haben die meisten deutschsprachigen evangelischen Landeskirchen seit dem 1. Advent 1999 das Evangelische Gottesdienstbuch (EGb) als neue Agende für den Gottesdienst an Sonn- und Feiertagen eingeführt. In den Landeskirchen und in den Gemeinden werden erste Erfahrungen mit der neuen Agende gesammelt. Es ist nicht meine Aufgabe, hier das ganze Buch vorzustellen oder einen Überblick über die liturgiewissenschaftliche Diskussion dazu zu geben. Ich will vielmehr fragen, worin das spezifische Profil des Gottesdienstes in dieser "Agende neuen Typs" zu sehen ist und ob sie damit einen Beitrag zur Frage nach der Identität des christlichen Gottesdienstes zu leisten vermag.

Schon bald nach Einführung ihrer Vorgängerinnen, der "Agende I" für die lutherischen Kirchen und Gemeinden (1955) und der unierten Gottesdienstagende (1959), die von einem eher starren und relativ einheitlichen Gottesdienst ausgingen, hatten sich Arbeitsgruppen gebildet, die liturgisch zu experimentieren begannen, die "Zielgruppen-Gottesdienste" für Kinder, für Jugendliche, für Konfirmanden entwarfen. Neue Lieder entstanden, Gottesdienste "einmal anders". Nicht zuletzt der Deutsche Evangelische Kirchentag wurde seit den siebziger Jahren zur Plattform für liturgische Innovationen.[4] Die Tendenz zur weiteren Ausdifferenzierung der gottesdienstlichen Angebote für verschiedene Milieus, Altersgruppen und theologische Richtungen nahm zu und hält auch gegenwärtig noch immer an.

Wie sollten und wie sollen sich die Kirchenleitungen diesen Tendenzen gegenüber verhalten? Sollten und sollen sie allein die liturgische Kreativität loben und fördern? Wie aber sollten und sollen sie mit den Anpassungsprozessen umgehen, die ihnen schwer erträglich waren, die sich als "Wildwuchs" oder "Ausverkauf" einstufen? Die Liturgie rein gegenkulturell, allein der Tradition verpflichtet, aufzufassen - das schien keine erfolgreiche Strategie zu sein, wie man am Bedeutungsverlust erkennen konnte, den Agende I de facto mehr und mehr erlitt. Ohne Öffnungen, ohne eine situationsangepasste flexible Liturgie würde man erst recht dazu beitragen, dass sich eine liturgische Szene etabliert, die ganz und gar unabhängig von Tradition und Kirchenrecht ihr eigenes gottesdienstliches (Un-)Wesen treibt. Mit der Arbeit am Gottesdienstbuch setzte man auf die prägende Kraft einer Agende neuen Typs, die nicht nur vorschreibt, was liturgisch zu tun ist, sondern die auch anleiten will, in bestimmten Situationen sachgerecht liturgisch zu variieren. Das Konzept des Strukturpapiers von 1974 mit seiner Dialektik von schmiegsamer Liturgie bei festen Grundstrukturen schien die einzige Lösung zu sein, um die experimentellen und freien Formen einerseits agendarisch einzubinden und ihnen andererseits weite Spielräume zuzugestehen.[5]

Was aber heißt beim EGb "agendarische Einbindung"? Wir konzentrieren uns dabei auf die Frage nach dem Profil des Gottesdienstes, nach seinem Wesen, nach seiner Mitte, nach seiner Identität. Wir vernachlässigen dabei die Frage nach den vielfältigen Varianten und kreativen Möglichkeiten, die dem EGb ebenso wichtig ist. Das Profil des evangelischen Gottesdienstes, wie es dessen Autoren umreißen wollen, wird wohl am ehesten an den sogenannten Kriterien erkennbar, die als "regulative Sätze"[6] für die Festlegungen der Agende selbst, aber auch für den Gottesdienst überhaupt verstanden werden wollen. Agendarische Einbindung hieße also zunächst: innere und äußere Verpflichtung auf die sieben regulativen Leitsätze des Gottesdienstbuches. Oder anders gesagt: Wer nur bestimmte Texte benutzt oder einzelnen vorgegebenen strukturierten Abläufen folgt, hat möglicherweise vom Profil dieses Buches und von der Identität dieses evangelischen Gottesdienstes nicht viel begriffen. Ohne die ihnen beigegebenen Erläuterungen lauten sie folgendermaßen:

- *Der Gottesdienst wird unter der Verantwortung und Beteiligung der ganzen Gemeinde gefeiert.*
- *Der Gottesdienst folgt einer erkennbaren, stabilen Grundstruktur, die vielfältige Gestaltungsmöglichkeiten offen hält.*
- *Bewährte Texte aus der Tradition und neue Texte aus dem Gemeindeleben der Gegenwart erhalten den gleichen Stellenwert.*
- *Der evangelische Gottesdienst steht in einem lebendigen Zusammenhang mit den Gottesdiensten der anderen Kirchen in der Ökumene.*
- *Die Sprache darf niemanden ausgrenzen; vielmehr soll in ihr die Gemeinschaft von Männern, Frauen, Jugendlichen und Kindern sowie von unterschiedlichen Gruppierungen in der Kirche ihren angemessenen Ausdruck finden.*

- *Liturgisches Handeln bezieht den ganzen Menschen ein; es äußert sich auch leibhaft und sinnlich.*
- *Die Christenheit ist bleibend mit Israel als dem erstberufenen Gottesvolk verbunden. (Egb, S. 15-17)*

Es ist klar, dass diese Kriterien unterschiedlich gewichtet werden müssen. Sie liegen nicht auf einer Ebene:

- "Das erste und zweite Kriterium bilden vielmehr die inhaltlich und die strukturell bestimmte Basis", urteilt H. Schwier zu Recht.[Z] Das "basale Axiom des allgemeinen Priestertums" (Ebd.) schlägt sich im ersten Kriterium nieder. Die Gemeinde steht hier nicht mehr dem "Amt" gegenüber, sondern versteht sich als ganzes Volk Gottes, in das die ordinierten Amtsträger mit eingeschlossen sind.

- Mit dem zweiten Kriterium wird die Balance von Vielfalt und Einheit auf der Ebene der Gottesdienstordnungen festgehalten, wie sie erstmalig im Strukturpapier von 1974 vorgeschlagen wurde. Dabei geht das EGb von zwei liturgischen Grundformen aus: dem Ablauf des westlichen Messgottesdienstes und dem oberdeutschen Predigtgottesdienst, die entsprechend zugrunde zu leben und zu variieren sind.

Die weiteren Kriterien folgen in gewisser Weise aus den beiden ersten (neue und alte Texte, liturgischer Zusammenhang mit der Ökumene). Und sie reagieren auf aktuelle Herausforderungen, die in dieser Zeit bei der Gottesdienstgestaltung eine besondere Rolle spielen (inklusive Sprache, ganzheitlicher Gottesdienst, bleibende Verbindung mit Israel).

Ich habe die sieben Kriterien als Hinweise auf das spezifische Profil des evangelischen Gottesdienstes angeführt. Wenn man sie einfach nebeneinander stellt und nebeneinander gelten lässt, wird man - im Bilde gesprochen - wohl einige Aufklärung über die Zutaten erhalten, mit denen das "liturgische Gericht" bereitet werden soll. Aber es bleibt wohl noch immer ziemlich diffus, welche "Mahlzeit" sich am Ende daraus entwickelt und wie diese schmeckt. Ich versuche mich deshalb noch einmal an einer Interpretation der sieben Kriterien und des Buches überhaupt, indem ich die beiden Stichworte einführe, die als Überschrift stehen: "Tradition und Kommunikation".

In der Tat versteht sich das EGb als ein der liturgischen Tradition verpflichtetes Werk. Es ging schon begrifflich nicht um eine "neue" Agende, sondern um eine "erneuerte". Die liturgische Tradition kommt im Blick auf die Gottesdienstordnungen darin zu Ausdruck, dass man die beiden Traditionen des evangelischen Gottesdienstes, nämlich die westlich-abendländische, von der lutherischen Reformation weithin übernommene Messe einerseits und den oberdeutschen Predigtgottesdienst andererseits als maßgebliche Grundformen festschreibt, an denen sich die Liturgien heute, auch die der "Gottesdienste in offener Form" zu orientieren haben. Dass es sich dabei nicht nur um hohle Strukturen handelt, sondern um Abläufe, die auch inhaltlich durch bestimmte überlieferte Texte gefüllt sind, ist durch die weitere Diskussion zum Strukturbegriff seitdem klargestellt worden: Mit der stabilen Grundstruktur sind einzelne elementare, fast möchte man sagen: "heilige" Texte fest verbunden, wie z.B. Credo und Vaterunser, Einsetzungsworte und Segen. Außerdem hält die Agende unmissverständlich daran fest, dass jeder Gottesdienst an Sonn- und Feiertagen durch ausgewählte feste biblische Lesungen, Psalmverse und Kollektengebete und seine Einbindung in den Verlauf des Kirchenjahres sein festes inhaltliches "Gesicht" erhält. Die seit 1978 für den deutschsprachigen Protestantismus geltende Leseordnung, die noch stärker als die katholische Ordnung des dreijährigen Lesezyklus die vorreformatorischen Festlegungen beibehalten hat, wird damit ebenso festgeschrieben wie die Struktur einer Gliederung des Jahres, die nicht bestimmten modernen Konsum- und Freizeitbedürfnissen folgt, sondern den uralten Gesetzen von der Abbildung des Glaubens auf der Ebene der Zeit. K.-H. Bieritz spricht gerade im Blick auf das Proprium des EGb davon, dass es hierbei einem "gegenkulturellen Impetus" verpflichtet sei [8]. Der normale evangelische Gottesdienst, folgt er dem EGb, muss damit sowohl inhaltlich (im Blick auf sein Proprium) wie formal (im Blick auf die einzelnen liturgischen Sequenzen) als deutlich traditionsbezogen verstanden werden. Er hat sein Thema und findet seine Form, relativ unabhängig von den jeweiligen Zeitläuften mit ihren Themen,

vom Bedürfnis des einzelnen Gottesdienstbesuchers oder einzelner Gruppen in der Gemeinde mit ihrem Geschmack.

Aber das ist nur die halbe Wahrheit. Das EGb unternimmt nun gleichzeitig den Versuch, diesen traditionsbestimmten Gottesdienst kommunikativ zu verstehen und zu gestalten. Was heißt das? Was bedeutet in diesem Zusammenhang die Bestimmung "kommunikativ", die Kombination von Tradition und "Kommunikation"? Kommunikation heißt "Verständigung untereinander", "Verbindung" oder auch "Zusammenhang".[9] Das heißt: Liturgische Tradition wird nicht nur als zu absolvierende Vorgabe verstanden, sondern in ihrer kommunikativen Funktion: als Sequenz, die die Verbindung herstellt zur Glaubenserfahrung der Menschen vor uns oder neben uns und die sie uns immer neu erschließt; als Element, das auf den Zusammenhang mit den Fragen und Erfahrungen der einzelnen Mitfeiernden heute Wert legt; als liturgisches Stück, das verstanden, bejaht und so auch innerlich mitvollzogen werden will. Solche liturgische Kommunikation geschieht, indem sich die ganze Gemeinde für ihren Gottesdienst verantwortlich weiß. Und sie geschieht in der Hoffnung, dass sich in solcher Kommunikation letztlich die Begegnung mit dem Gott ereignet, zu dessen Ehre und Lobpreis sich die Gemeinde versammelt. Diese kommunikative Ausrichtung des Buches ist m.E. die eigentliche Innovation des EGb. Sie ist festgehalten vor allem im ersten Kriterium des Buches und den dazu beigegebenen fundamentalen Sätzen: "Die Reformation hat das Priestertum aller Getauften neu zur Geltung gebracht. Daher ist die ganze Gemeinde für den Gottesdienst verantwortlich. Die Gemeinde, die von Gott mit der Vielfalt der Geistesgaben beschenkt wird, soll sich mit all diesen Gaben, Fähigkeiten und Erkenntnissen am Gottesdienst beteiligen. Gottesdienstordnungen sollen hierfür immer neue Wege ebnen und Möglichkeiten erschließen." (Egb, S. 15) Und das bedeutet: "Für Gemeindegruppen und einzelne Gemeindeglieder kann es zu einer spirituell bereichernden Aufgabe werden, gemeinsam mit dem Pfarrer oder der Pfarrerin die Gottesdienste der Gemeinde in diesem Spannungsbogen zwischen Tradition, ökumenischer Weite und eigenen Schwerpunkten zu gestalten." (Egb, S. 14) Wo kommunikativ an Tradition herangegangen wird, dort gilt sie nicht mehr als Gesetz, sondern dort wird sie, wie es hier heißt, in Spannungsbögen gestellt. Dort kann sie befragt, interpretiert, ergänzt - dort muss sie in Beziehung gesetzt werden.

Vielleicht ist es sinnvoll, die kommunikative Grundausrichtung der neuen Agende in einer gewissen Parallele zu Ernst Langes Versuch zu verstehen, die kirchliche Verkündigung, vor allem die gottesdienstliche Predigt, als Form der "Kommunikation des Evangeliums" zu verstehen und damit als "Verständigungsbemühung" der Prediger mit dem Hörer, mit der Hörerin von heute - ein Prozess, der auf Dauer nicht nur *für* die Gemeindeglieder theologisch-homiletisch betrieben werden kann, sondern der eigentlich nur *mit* ihnen gemeinsam (z.B. durch dialogische Formen vor und nach dem Gottesdienst) gelingen kann.

Ebenso sinnvoll scheint es mir zu sein, das kommunikative Anliegen des EGb auch im Blick auf sein in ihm wohnendes Gemeindeverständnis zu bedenken. Eine kommunikative liturgische Praxis kann wohl nur dort entstehen, wo generell Schritte auf eine kommunikative Gemeindepraxis[10] gegangen werden.

Diese kommunikative Option des EGb halte ich für dessen eigentliche Innovation. Wer sie nicht erkennt oder ignoriert, muss von der neuen Agende enttäuscht sein, weil sie zu viel Offenheit anbietet und weil sie in den gegebenen Ordnungen zu wenig verbindlich regelt. Und wer diese Intention teilt, muss wissen, dass sie sich oft nur mühsam mit der gottesdienstlichen Wirklichkeit in vielen evangelischen Gemeinden in Beziehung setzen lassen wird. Die Erwartung an einen fest geregelten, allein durch den Pfarrer und die Kirchenmusikerin verantworteten Gottesdienst, den man besucht und für den man sich persönlich nicht sonderlich engagieren muss, sind oft so massiv, dass das Kriterium von der Verantwortung und Beteiligung der ganzen Gemeinde schnell als reine Utopie, als Illusion erscheinen mag.

Wir fragen nach dem Profil des EGb, und wir haben dazu die sieben Kriterien befragt und diese mit den beiden Begriffen "Tradition" und "Kommunikation" vertieft. Wie ist es:

Wird das Profil des evangelischen, des lutherischen Gottesdienstes mit diesen regulativen Sätzen erfasst? Einerseits wird man sagen müssen: Ja, es wird erfasst. Mit ihnen wird zum Ausdruck gebracht, worauf Protestanten unterschiedlicher theologischer und kultureller Couleur sich gegenwärtig zu verständigen bereit sind. Wir wissen: Mit ihnen wird nicht einfach die liturgische Situation in den Gemeinden widergespiegelt. Vielmehr setzen diese Sätze auch bestimmte Ziele, die den traditionellen evangelischen Gottesdienst deutlich verändern wollen - denken wir nur an das Kriterium des "ganzheitlichen" Gottesdienstes auf dem Hintergrund der vorwiegend verbal-verbalistischen evangelischen Gottesdienstkultur oder denken wir an die Vorstellung von der Verantwortung und Beteiligung der ganzen Gemeinde am Gottesdienst. Aber gleichzeitig wird man sagen müssen: Nein, das Profil des evangelischen Gottesdienstes noch nicht präzise genug erfasst. Woran liegt das? Doch wohl daran, dass die regulativen Sätze insgesamt einen stärker formalen Charakter tragen. Sie lassen, bei allem Bemühen, auch Inhalte zu erfassen, trotz der ganzen Fülle, der angebotenen Sequenzen und Texte, der Grundstrukturen und exemplarischen Liturgien letzten Ende doch ziemlich offen, was denn der eigentliche Inhalt der Zusammenkunft ist, die wir Gottesdienst nennen. Nicht zufällig wurde in der wissenschaftlichen Diskussion um die Erneuerte Agende immer wieder der Vorwurf erhoben, es fehle diesem Agendenwerk an einer präzise zu umreißen Gottesdienst-Theologie. Auch das EGb sieht sich längst schon wieder diesem Vorwurf ausgesetzt. Erweist sich das EGb darin als typisches Produkt des gegenwärtigen postmodernen Beliebigkeitsdenkens, das auch den Protestantismus erfasst hat? Und was bedeutet das für den Gottesdienst heute und künftig?

3. Der evangelische Gottesdienst - Institution im Übergang?

Die inhaltlich-theologische Unbestimmtheit im Zentrum und die große Fülle des angebotenen Materials, aus dem auszuwählen ist, kann man phänomenologisch leicht als typisch postmodernes Phänomen einordnen. Dennoch möchte ich mich gegen eine solche schnelle Einordnung dieses Buches wehren - nicht nur wegen des wenig postmodern-beliebigen Propriumsteils, sondern auch wegen des harten Ringens um den Gottesdienst, der die Arbeit des Agendenausschusses geprägt hat. Nicht nur um einzelne Formulierungen von feministisch geprägte Gottesanreden in Gebeten oder Begriffe, in denen das Verhältnis von Israel und der Kirche berührt wurde, ist vehement gestritten worden, sondern auch um den Versuch eines zentralen Leitkriteriums dieser Agende. Eine stark christologisch konzentrierte, auf das Wortgeschehen zwischen Gott und den Menschen bezogene Definition im Anklang an Luthers Torgauer Formel konnte sich ebenso wenig durchsetzen wie eine deutlich akzentuierte trinitarische Grundlegung des Gottesdienstes. So heißt es nun nur noch: "Der dreieinige Gott ruft die Gemeinde zum Gottesdienst zusammen. Sie feiert den Gottesdienst und gestaltet ihn." (Egb, S. 14)

Ich vermute, dass man das EGb theologisch wohl eher als ein Buch eines gewissen Übergangs ansprechen darf. Die Vorgänger-Agenden hatten noch einmal ein Grundverständnis des lutherischen Gottesdienstes zu erneuern versucht, in dem vor allem die Predigt als die entscheidende Form der Gottesbegegnung verstanden wurde: "Die Predigt ist nicht menschliche Rede über ein religiöses Thema, sondern Bezeugung des göttlichen Wortes in der Kraft des Heiligen Geistes für die versammelte Gemeinde. Durch sie spricht Jesus Christus selbst zu uns wie in seinen Erdentagen..." [11] Im Hintergrund hatten die Erfahrungen des Kirchenkampfes im Dritten Reich gestanden und die fatalen Folgen, wenn die Bibel in den Hintergrund tritt und menschliche Sehnsüchte und Geschichtsdeutungen sakralisiert wurden. Die Feier des Sakraments verstand man als Wort Gottes in anderer, in sichtbarer Gestalt. Nach meinem Eindruck befindet sich der deutsche, oder richtiger: der westeuropäische Protestantismus in einer solchen geistlich-kulturellen Wandlung, dass man wohl von einem Paradigmen-Wechsel sprechen kann. Dass es durch die Predigt, durch das Ergriffenwerden von dem Wort der Verkündigung zu der entscheidenden Gottesbegegnung kommen könne - mit dieser Hoffnung besuchen immer weniger Evangelische einen Gottesdienst. Viele wollen durch die Atmosphäre ergriffen und durch die mitfeiernde Gemeinschaft angerührt werden. Die eigentlichen Gottesbegegnungen vollziehen sich, so glauben sie, in ihrem Alltag, in ihrem persönlichen und

familiären Geschick, zu denen man sich Klärung und Bewältigung in Liturgie und Gebet erhofft. Andere finden gerade in ihrem technisierten und medialen Alltag Gott immer weniger, so dass sie deswegen auf der Suche sind nach dem Erlebnis des Heiligen - in entsprechend gestalteten Räumen, mit Klängen und Gemeinschaftsvollzügen, die etwas von diesem "ganz Anderen" vermitteln. Das neue Gottesdienstbuch kann, wenn es sich selbst in seiner kommunikativen Tendenz ernstnimmt, diesen mentalen Prozessen nicht einfach eine theologische Abfuhr erteilen und sich auf einen strikten theologischen Standpunkt stellen: weder auf den von gestern noch auf den noch ziemlich unbekanntem von morgen. Insofern deute ich die theologische Unbestimmtheit des Buches als Zeichen des Übergangs. Noch ist nicht entschieden, wie sich das geistliche Gesicht des Protestantismus darstellen und verändern wird.

Heißt das: Das EGb fördert den liturgischen Ausverkauf? Ich will nicht ausschließen, dass es von manchen als kirchenamtliche Erlaubnis zu allem und jedem verstanden wird und dass zur Legitimation von Ausverkaufsstrategien benutzt wird. Aber wer das Buch in dem ernst nimmt, was es - trotz seiner letzten theologischen Blässe - liturgiedidaktisch, inhaltlich und strukturell zu sagen hat, der wird in ihm viele konkrete Hilfestellungen gegenüber solchen Tendenzen zur Kenntnis nehmen können. Wenn ich noch einmal an das eingangs zitierte Beispiel aus der Frankfurter Rundschau erinnere, dann ließe sich mit Hilfe des EGb lernen,

- dass die Grundstrukturen der "Veranstaltung Gottesdienst" nicht aus den modernen Medien und Unterhaltungssendungen, sondern letztlich nur aus der Tradition des christlichen Gottesdienstes selbst entnommen werden können,
- dass die Rolle des Liturgen/der Liturgin eine andere ist als die eines Conferenciers, von dessen Einfällen und Begabungen und von dessen zentraler Rolle die Unterhaltungsveranstaltung in aller Regel lebt,
- dass es im Gottesdienst zentral um Gott und sein Heilswerk in Christus geht, um Gottes zentrale und unsere, uns glücklicherweise entlastende dezentrale bzw. exzentrische Position,
- dass in einem solchen Gottesdienst elementare Texte, Gesten und Symbole vorkommen, die nicht ständig erklärt werden dürfen und deren Form bewahrt werden muss,
- dass es gleichwohl möglich und nötig ist, eine solche Versammlung kommunikativ zu gestalten und nicht zum "Ort der großen Vorführung" werden zu lassen, d.h. dass es auch darauf ankommt, das intellektuelle und emotionale Einverständnis der Feiernden zu suchen und ihr Mittun zu ermöglichen, wo es sich anbietet,
- und dass es eine Fülle von geeigneten Strukturen, Texten und Verläufen gibt, alte und neue, solche aus der eigenen konfessionellen Tradition und solche aus anderen Kirchen und Bewegungen, die den evangelischen Gottesdienst bereichern können.

Ausverkauf unserer Gottesdienste? Wir alle kennen liturgische Situationen, in denen wir mit der "Ausverkaufs"-Metapher ausdrücken wollen, dass hier das Heilige korrumpiert und unter Wert verkauft werden sollte. Aber wir kennen ebenso steife und lebensferne Abläufe, angeblich vollzogen im Namen Gottes, die seinen Namen zwar in anderer Weise, aber in der Wirkung ebenso korrumpieren. Die Dialektik von Tradition und Kommunikation bezeichnet einen Weg zwischen der Szylla des liturgischen Ausverkaufs und der Charybdis des liturgischen Museums. Einen solchen Weg zu suchen, ist wohl nicht nur eine Aufgabe evangelischer Liturgik und Gottesdienstgestaltung, sondern eine Aufgabe in allen Kirchen unserer Zeit. Die evangelische Kirche kann in eine solche ökumenische Wegsuche ihr neues Agendenkonzept einbringen, aber sie wird dennoch - trotz EGb - auf die Erfahrungen der anderen Kirchen nicht verzichten können.

-
1. P. Iden, Der Pastor als Entertainer, FR vom 14. Okt. 1995, S 9f. [[zum Text zurück](#)]
 2. S. Peters, Der Ort der großen Vorführung. in: FREITAG 35, 25.8.2000, S. 20 [[zum Text zurück](#)]
 3. Vgl. das Faltblatt: Das gottesdienstliche Leben in der evangelischen Kirche. Ein Blick in die Statistik der Gottesdienste an Sonn- und Feiertagen, hrsg. v. Kirchenamt der EKD, Hannover o.J. (1999) [[zum Text zurück](#)]
 4. Vgl. W.Ratzmann (Hg.), Der Kirchentag und seine Liturgien. Auf der Suche nach dem Gottesdienst von

- morgen. Beiträge zu Liturgie und Spiritualität Bd. 4, Leipzig 1999 [[zum Text zurück](#)]
5. Versammelte Gemeinde. Struktur und Elemente des Gottesdienstes, vorgelegt von der Lutherischen Liturgischen Konferenz, Hamburg o.J. (1974). [[zum Text zurück](#)]
 6. H. Schwier, Die Erneuerung der Agende, Liturgia N.F. Bd. 3, Hannover 2000, 517ff [[zum Text zurück](#)]
 7. H. Schwier, a.a.O. 519 [[zum Text zurück](#)]
 8. K.-H. Bieritz, Das neue Gottesdienstbuch. Funktionen und Strukturen. in: J. Neijenhuis (Hg.), Erneuerte Agende im Jahr 2000? Leipzig.1998, 22-34, hier 25. [[zum Text zurück](#)]
 9. Duden. Das große Fremdwörterbuch, hg. v. Wissenschaftlichen Rat der Dudenredaktion, Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich 1994, 744 [[zum Text zurück](#)]
 10. C.Bäumler, Kommunikative Gemeindepraxis. Eine Untersuchung ihrer Bedingungen und Möglichkeiten, München 1984 [[zum Text zurück](#)]
 11. Agende für evangelisch-lutherische Kirchen und Gemeinden, 1.Band, Ausg.f.d.Gemeinde, Berlin 1955, 31 [[zum Text zurück](#)]

(Vortrag, gehalten bei dem 5. Passauer Symposium "Liturgie und Ökumene" im Oktober 2000 in Passau: "Ausverkauf unserer Gottesdienste?", veranst.: Lehrstuhl für Liturgiewissenschaft und Pastoraltheologie der Universität Passau)